

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 6

Artikel: Der Nebel weicht...
Autor: Hofmann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 6 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

6. Februar 1937

Der Nebel weicht . . .

Der Nebel weicht und Perlenbänder glänzen
In kahlen, grauen Zweigen und bekränzen
Den Winterwald. Ins Blau des Himmels ragen
Die Tannen rings, die Silberkerzen tragen.

Wie reichverzierte, schwere Ketten hangen
Die Silberdrähte leuchtend an den Stangen.
In seltnem Glanze liegen See und Auen,
Die Welt ist wie ein Märchenland zu schauen.

Lichtströme rauschen lautlos durchs Gefilde,
Mein Auge schaut sich satt an diesem Bilde.
Es wird so eigen mir in meinem Herzen,
Als flöss in mich der Glanz der Silberkerzen.

Hermann Hofmann.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

6

Forinde will ihr Brot verdienen

Mutig und gleichmäßig ausschreitend ging Jorinde auf der Landstraße, neben dem Streifen grünen Grases, der die Wiese von dem staubigen, weißen Weg trennte. Sie liebte den Staub nicht. Voll Gedanken ging sie und wußte nicht, wo sie anfangen sollte, sie zu betrachten. Ja, da lief sie allein. Komisch, daß man von daheim fortgeht, wo man es gut gehabt. Aber sein Brot verdienen wollen, das war doch sicher richtig? Warum eigentlich? Wie war ihr das eigentlich eingefallen? Natürlich, die Jungen. Aber es war ihr so dunkel, als hätte es etwas mit Freiheitsdrang zu tun, vielleicht mit dem Wunsch, tun zu können, was sie gelüftete. Freilich, das konnte sie nun. Das Schwierige war nur, immer zu wissen, was man eigentlich wollte. Natürlich: Märchen erzählen, da brauche ich nicht darüber nachzudenken, sagte sich Jo. Das kann keine andere Deutung haben als Märchenerzählen. Diese Sicherheit geht vor mir her wie ein rotes Fähnchen. Aber daneben ist noch manches zu überdenken, das einem begegnen kann, sogar Heimweh ist nicht ausgeschlossen. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß mir das Erzählen verleidet könnte. Gut, aber dann wird weiter

erzählt, das letzte Dorf wird besucht, das letzte Schulhaus aufgesucht. Da müßte ich schon todkrank sein, ehe ich umkehrte. Das wird doch Papa nicht von mir denken, daß ich zu Kreuz kriechen würde, oder Vater peccavi machen, oder nach Canossa laufen, oder wie diese feigen Geschichten alle heißen. Nein, da kennt er Jorinde Steffen schlecht. Aber ein Ausbund von einem Vater ist er schon, von Mama gar nicht zu reden. Eine Frau, die sich als Mädchen ein Kind zum Geburtstag wünscht, das ist ja unerhört großartig. Herrgott, bin ich froh!

Sie geht und geht. Sie hat gute Schuhe an, starke und doch weiche, eben richtig hoch sind sie und eben richtig niedrig. Sie hat Strümpfe aus feiner Wolle und doch stark, das Gehen ist eine Freude. Jo macht die Augen auf und betrachtet die Gegend. Wundervoll die Wiese, wenn so die Sonne darüber glänzt. Das Gras ist ja blau, fast wie in den Gärten in England. Und so gleichmäßig. Die Bäume sind noch nicht grau vom Staub, er hat ihnen noch nicht zugefegt . . . „Werf ich ab dereinst dies mein Staubgewand“ . . . dabei kommen mir immer die Tränen. Es schimmert eine so große Demut durch die Worte. Er, und seinem Vaterland nichts genügt! Gerade er! Aber das ist sicher, je dümmer, je eingebildeter. Je gescheiter,